

Die Dichter und der Krieg

Die Dichter und der Krieg

Deutsche Lyrik 1914–1918

Herausgegeben von Thomas Anz und Joseph Vogl

Reclam

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 19255

Alle Rechte vorbehalten

© 2014 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

Gestaltung: Cornelia Feyll, Friedrich Forssman

Gesamtherstellung: Reclam, Ditzingen. Printed in Germany 2014

RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken

der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-019255-9

www.reclam.de

Inhalt

»Zu lange war schon Frieden«

- OSKAR KANEHL · Der Söhne junger Ruf 9
ERNST STADLER · Der Aufbruch 10
ALFRED LICHTENSTEIN · Doch kommt ein Krieg 11
RICHARD DEHMEL · Lied an alle 11
RUDOLF LEONHARD · Soldaten 12
WILHELM VON SCHOLZ · Dorf im Tal 13

Beginn

- RENÉ SCHICKELE · Erster August 1914 14
ALFRED LICHTENSTEIN · Abschied 15
ALFRED KERR · Der Posten 15
LOU ALBERT-LASARD · Kriegsausbruch 16
ERWIN PISCATOR · Denk an seine Bleisoldaten 19
FRIEDRICH LIENHARD · Entscheidet euch! 20
ALFRED WOLFENSTEIN · An die von 1914 20

Krieg und Kunst

- ERNST LISSAUER · Führer 22
JULIUS BAB · An Kleist 23
HERMANN HESSE · Der Künstler an die Krieger 24
FRANZ RICHARD BEHRENS · Expressionist – Artillerist 25
THEOBALD TIGER (d. i. Kurt Tucholsky) · An einen
garnisdienstfähigen Dichter 27
ALBERT EHRENSTEIN · Der Dichter und der Krieg 28

6 Kriegsmaschinen

- KLABUND · Der Flieger 29
KURD ADLER · Das Geschütz 30
KARL KRAUS · Mit der Uhr in der Hand 31
KARL OTTEN · Für Martinet [Auszug] 32
ALFRED VAGTS · Die Granate 34

Front

- WALTER FLEX · Deutsches Herbstlied, / in den Ardennen
gesungen 35
WILHELM KLEMM · Abend im Feld 36
JOHANNES R. BECHER · An der Aisne 36
AUGUST STRAMM · Sturmangriff 38
GEORG HECHT · Leichnam 38
LION FEUCHTWANGER · Lied der Gefallenen 39
JULIUS TALBOT KELLER · Die Front 40
HERMANN PLAGGE · Nacht im Granatfeuer 41
WALTER FERL · Abschied im Frühling 42
CAMILL HOFFMANN · Glühende Landschaft 42

Apokalypse und Weltgericht

- JOMAR FÖRSTE · Nacht 44
GEORG TRAKL · Grodek 44
WALTER RHEINER · Des Himmels Kontinente 45
HANS GATHMANN · Wir 46
HERBERT KÜHN · Ende 47
ALBERT EHRENSTEIN · Stimme über Barbaropa 47

»Genug!«

7

- EDLEF KÖPPEN · Loretto 49
INA SEIDEL · Die Klage der Mädchen 49
PAUL ZECH · Genug ... Genug! 50
RENÉ SCHICKELE · Lösung 52

»Vaterland« – »Menschheit«

- ISOLDE KURZ · Vaterland 53
ERNST LISSAUER · Haßgesang gegen England 54
WILL VESPER · Liebe oder Haß? 56
ARMIN T. WEGNER · Funkspruch in die Welt! 57

Schuld und Trauer

- ERNST ANGEL · Der Zinn-General 59
WALTER HASENCLEVER · Die Mörder sitzen in der Oper 60
ERNST TOLLER · Menschen 62
ERICH MÜHSAM · Kriegslied 64
KARL KRAUS · Der Zeuge 65
ELSE LASKER-SCHÜLER · Georg Trakl 67

- Autoren, Kurzbiographien, Abdruckgenehmigungen 69
Nachwort 82
Überschriften und Gedichtanfänge 100

»Zu lange war schon Frieden«

OSKAR KANEHL

Der Söhne junger Ruf

Ihr schlaft am Schraubstock, hinterm Pfluge,
Im Chorstuhl bei der Orgelfuge.

Ihr schlaft, ihr schlaft euch taub und blind.
Wißt! Eurer Kinder erstes Stammeln sind

Flüche, die euer Ohr zerschmeißen
Und euern morschen Väterbau einreißen.

Mit Weibern wälzt ihr euch im Bette.
Im Hurenhaus winkt euch die Schädelstätte.

Am vollen Tisch, sinnlos besoffen,
Hat euch der Söhne junger Ruf getroffen.

Weckt euch die Wirbeltrommel nicht?
Der Eidgenossen Schwur? Der Fackeln Licht

Ihr satten Toten! Steht auf und wacht!
Der Sturmtag dämmert! Es ist Schlacht!

D: Die Aktion 4 (7. März 1914). Sp. 214.

Der Aufbruch

Einmal schon haben Fanfaren mein ungeduldiges Herz

blutig gerissen,

Daß es, aufsteigend wie ein Pferd, sich wütend ins Gezäum

verbissen.

Damals schlug Tambourmarsch den Sturm auf allen Wegen,

Und herrlichste Musik der Erde hieß uns Kugelregen.

Dann, plötzlich, stand Leben stille. Wege führten zwischen

alten Bäumen.

Gemächer lockten. Es war süß, zu weilen und sich versäumen,

Von Wirklichkeit den Leib so wie von staubiger Rüstung zu

entketten,

Wollüstig sich in Daunen weicher Traumstunden einzubetten.

Aber eines Morgens rollte durch Nebelluft das Echo von

Signalen,

Hart, scharf, wie Schwerthieb pfeifend. Es war wie wenn im

Dunkel plötzlich Lichter aufstrahlen.

Es war wie wenn durch Biwakfrühe Trompetenstöße klirren,

Die Schlafenden aufspringen und die Zelte abschlagen und die

Pferde schirren.

Ich war in Reihen eingeschient, die in den Morgen stießen,

Feuer über Helm und Bügel,

Vorwärts, in Blick und Blut die Schlacht, mit vorgehaltne

Zügel.

Vielleicht würden uns am Abend Siegesmärsche umstreichen,

Vielleicht lagen wir irgendwo ausgestreckt unter Leichen.

Aber vor dem Erraffen und vor dem Versinken

Würden unsre Augen sich an Welt und Sonne satt und

glühend trinken.

Doch kommt ein Krieg

Doch kommt ein Krieg. Zu lange war schon Frieden.
Dann ist der Spaß vorbei. Trompeten kreischen
Dir tief ins Herz. Und alle Nächte brennen.
Du frierst in Zelten. Dir ist heiß. Du hungerst.
Ertrinkst. Zerknallst. Verblutest. Äcker röcheln.
Kirchtürme stürzen. Fernen sind in Flammen.
Die Winde zucken. Große Städte krachen.
Am Horizont steht der Kanonendonner.
Rings aus den Hügeln steigt ein weißer Dampf
Und dir zu Häupten platzen die Granaten.

D: A. L.: Gesammelte Gedichte. Zürich: Verlag der Arche, 1962.
S. 93. (Zuerst: Tagebucheintragung vom 9./10. Juli 1914.)

RICHARD DEHMEL

Lied an alle

Sei gesegnet, ernste Stunde,
Die uns endlich stählern eint;
Frieden war in aller Munde,
Argwohn lähmte Freund wie Feind –
Jetzt kommt der Krieg,
Der ehrliche Krieg!

Dumpfe Gier mit stumpfer Kralle
Feilschte um Genuß und Pracht;
Jetzt auf einmal ahnen alle,
Was uns einzig selig macht –
Jetzt kommt die Not,
Die heilige Not!

Nachwort

Die legendäre Kriegsbegeisterung im August 1914 war, wie inzwischen von Historikern wiederholt hervorgehoben wurde, ein Phänomen, das nicht in allen Bevölkerungsteilen gleichermaßen verbreitet war. Sie betraf insbesondere das städtische Bürgertum, Akademiker, Studenten und Intellektuelle.¹ Begeistert zeigten sich – von wenigen Ausnahmen abgesehen – vor allem Schriftsteller und Künstler.

Einer der damals angesehensten Vertreter der literarischen Intelligenz, Thomas Mann, konnte im Spätsommer 1914 mit einigem Recht verallgemeinern: »Wie die Herzen der Dichter sogleich in Flammen standen, als jetzt Krieg wurde!«² Eindrucksvoll vergegenwärtigte Ernst Toller später in seiner Autobiographie die damaligen Empfindungen der Jugend in Deutschland: »Ja, wir leben in einem Rausch des Gefühls. Die Worte Deutschland, Vaterland, Krieg haben magische Kraft, wenn wir sie aussprechen, verflüchtigen sie sich nicht, sie schweben in der Luft, kreisen um sich selbst, entzünden sich und uns.«³

Toller meldete sich als Kriegsfreiwilliger, wurde Rekrut, Frontsoldat. Ähnlich reagierten die meisten Künstler seiner Ge-

- 1 Vgl. Jeffrey Verhey, *Der ›Geist von 1914‹ und die Erfindung der Volksgemeinschaft*, Hamburg 2000. – Christopher Clark, *Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog*, München 2013. – Herfried Münkler, *Der große Krieg. Die Welt 1914–1918*, Berlin 2013.
- 2 Thomas Mann, »Gedanken im Krieg«, in: *Die neue Rundschau* 25 (1914), H. 11 (November), S. 1471–84; jetzt in T. M., *Werke – Briefe – Tagebücher*, Bd. 15.1: *Essays II. 1914–1926*, Frankfurt a. M. 2002, S. 27–46, Zitat S. 20.
- 3 Ernst Toller, *Eine Jugend in Deutschland*, hrsg. und komm. von Wolfgang Frühwald, Stuttgart 2011, S. 53.

neration: Otto Dix, Oskar Kokoschka, Edlef Köppen, Rudolf Leonhard, Alfred Lichtenstein, Ernst Wilhelm Lotz, Franz Marc und viele andere. Begeistert zeigten sich genauso auch die älteren und arrivierten Autoren: Richard Dehmel meldete sich – 51jährig – an die Front; Hermann Bahr, Rudolf Borchardt, Friedrich Gundolf, Max Halbe schrieben patriotische Aufsätze; Hugo von Hofmannsthal, der zugunsten kriegspublizistischer Tätigkeit vom Militärdienst freigestellt wurde, entdeckte ein gänzlich neues Lebensgefühl: »welches beständige ›Näher, mein Gott, zu Dir!‹; welche unbewußte Heilung und Wiedergeburt«. ⁴ In dem »Krieg der Geister«, ⁵ den die künstlerische und wissenschaftliche Intelligenz der kriegführenden Länder parallel zum militärischen Kampf ausfocht, exponierten sich auf deutscher Seite besonders Gerhart Hauptmann und Thomas Mann. Und selbst der für die Wilhelminische Gesellschaft zuvor untragbare, von der Zensur vielfach verfolgte Frank Wedekind drückte

4 Hugo von Hofmannsthal, »Geist der Karpathen [1915]«, in: H. v. H., *Sämtliche Werke. Kritische Ausgabe*, Bd. 34: *Reden und Aufsätze 3*, Frankfurt a. M. 2011, S. 162–166, Zitat S. 165.

5 *Der Krieg der Geister. Eine Auslese deutscher und ausländischer Stimmen zum Weltkriege 1914*, gesammelt und hrsg. von Hermann Kellermann, Weimar 1915. Den Titel übernimmt als Zitat eine Sammlung literaturwissenschaftlicher Aufsätze über Schnitzler, Hauptmann, Wedekind, George, Heinrich und Thomas Mann, Hofmannsthal, Rilke, Borchardt, Hesse, Musil, Kafka, Stefan Zweig und Oskar Maria Graf: »Krieg der Geister«. *Erster Weltkrieg und literarische Moderne*, hrsg. von Uwe Schneider und Andreas Schumann, Würzburg 2000; vgl. auch den gleichzeitig erschienenen Überblick von Joseph Vogl, *Krieg und expressionistische Literatur*, in: *Naturalismus, Fin de siècle, Expressionismus 1890–1918*, hrsg. von York-Gothart Mix, München 2000 (*Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, 7), S. 555–565.

84 nun öffentlich seine Überzeugung von der Überlegenheit Deutschlands aus.⁶

»Es war Reinigung, Befreiung, was wir empfanden, und eine ungeheure Hoffnung. Hiervon sagten die Dichter« – und so sagte es beifällig Thomas Mann.⁷ Viele Künstler feierten den Krieg auch als Ereignis schöpferischer Neuerung. Franz Marc (er fiel 1915 bei Verdun) prophezeite im Herbst 1914: »Durch diesen großen Krieg wird mit vielem anderen, das sich zu Unrecht in unser zwanzigstes Jahrhundert hinübergerettet hat, auch die Pseudokunst ihr Ende finden, mit der sich der Deutsche bisher gutmütig zufriedengegeben hat.«⁸

Visionen von »Kampf«, »Aufbruch« und »Krieg« gehörten schon in der Zeit des Friedens zu den charakteristischen Motivbereichen expressionistischer Dichtung. Unter dem Eindruck der apokalyptischen Stimmung während des »Panthersprunges« von Agadir entstand 1911 Georg Heyms frühexpressionistisches Gedicht *Der Krieg*. Bereits hier finden sich die Bilder, die auch 1914 die Kriegsliteratur prägten: der Krieg als exotischer Dämon, als allmächtige, vitale Urgewalt, deren vernichtender Tanz über die toten Städte einer erstarrten Zivilisation hinwegfegt. Und in Ernst Stadlers Versen *Der Aufbruch* (S. 10) – kurz vor Kriegsbeginn entstanden – erfüllt die Schlacht alle Hoffnungen auf ein jugendliches »Vorwärts«, auf blendenden Heroismus und kameradschaftliche Einigkeit. Diese Gedichte

6 Siehe z.B. Frank Wedekind, »Deutschland bringt die Freiheit«, in: *Berliner Tageblatt* vom 27. September 1914. Abdruck in: *Der Krieg der Geister* (s. Anm. 5), S. 451–454.

7 Thomas Mann, *Werke – Briefe – Tagebücher* (s. Anm. 2), S. 32.

8 Franz Marc, »Im Fegefeuer des Krieges«, Abdruck in: *Expressionismus. Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1910–1920*, mit Einl. und Komm. hrsg. von Thomas Anz und Michael Stark, Stuttgart 1982, S. 303–305, Zitat S. 304.

richteten sich gegen den »faulen Frieden« der Vorkriegsjahre im schwer erträglichen Spannungsfeld zwischen ständiger Kriegsgefahr und lähmender »Ruhe und Ordnung«. Tollers Erinnerungen versuchten etwas von dieser Erregtheit zu vermitteln: »Ein deutsches Kriegsschiff ist vor Agadir erschienen. Alle reden vom Krieg zwischen Frankreich und Deutschland. [...] Wir Jungen wünschen den Krieg herbei, der Friede ist eine faule und der Krieg eine große Zeit, sagen die Professoren, wir sehnen uns nach Abenteuern, vielleicht werden uns die letzten Schuljahre erlassen, und wir sind morgen in Uniform, das wird ein Leben. Aber der Friede bleibt erhalten, die Lehrer auf dem Katheder vergessen die kriegerische Haltung, uns wird nicht eine Schulstunde geschenkt.«⁹

Auch für Ernst Jünger, der in seinem Frühwerk den Krieg zur »Feier des Lebens« stilisierte, war der Krieg die große Alternative zur Schule. 1914 wollte er nach Afrika reisen. »Afrika war für mich der Inbegriff des Wilden und Ursprünglichen, der einzig mögliche Schauplatz für ein Leben in dem Format, in dem ich das meine zu führen gedachte.«¹⁰ An der Reise hinderte ihn der Kriegsausbruch. Doch der Krieg wurde ihm zu einem vollwertigen Ersatz. »Wir hatten Hörsäle, Schulbänke und Werkische verlassen«, so heißt es in den *Stahlgewittern*, »und waren in den kurzen Ausbildungswochen zusammengeschmolzen zu einem großen begeisterten Körper. Aufgewachsen im Geiste einer materialistischen Zeit, wob in uns allen die Sehnsucht nach dem Ungewöhnlichen, nach dem großen Erleben. Da hatte uns der Krieg gepackt wie ein Rausch. [...] Der Krieg mußte es uns ja bringen, das Große, Starke, Feierliche.«¹¹

9 Ernst Toller, *Eine Jugend in Deutschland* (s. Anm. 3), S. 35.

10 Ernst Jünger, *Das abenteuerliche Herz*. Erste Fassung, Stuttgart 2013, S. 22..

11 Ernst Jünger, *In Stahlgewittern. Historisch-kritische Ausgabe*, hrsg. von Helmuth Kiesel, Stuttgart 2013 (Erstausg. 1920), S. 26.

86 Die literarischen Kriegsbilder jener Jahre waren Ausdruck eines kollektiven Unbehagens an der Zivilisation, das sich in oft destruktiven Phantasien und Wünschen entlud. Erfahrungen der Sinnleere, Motivationslosigkeit, Langeweile und Beengung schlugen um in einen zerstörerischen Hunger nach Vitalität, Aktivität und Abenteuer. In einer Schweizer Exilzeitschrift beschrieb 1915 der spätere Dadaist Walter Serner den Krieg als Reaktion auf das umgehende »Gespenst der Langeweile«: »Der Staatsmann in seiner Loge hat sein Spektakel, die Menschheit einen grausigen Zeitvertreib.«¹² Solche kritisch gemeinten Diagnosen zielten an den realpolitischen Bedingungen des Krieges gewiss vorbei, sie trafen jedoch etwas von den psychischen Voraussetzungen der allgemeinen Kriegsbegeisterung. Der Hass auf die Kultur und Gesellschaft des Kaiserreichs mündete in den Hass auf den mit ihr verbundenen Frieden. »Wir kannten sie ja, diese Welt des Friedens. [...] Wimmelte sie nicht von den Ungeziefern des Geistes wie von Maden? Gor und stank sie nicht von den Zersetzungsstoffen der Zivilisation? [...] Wie hätte der Künstler, der Soldat im Künstler nicht Gott loben sollen für den Zusammenbruch einer Friedenswelt, die er so satt, so überaus satt hatte!«¹³ Mit ähnlichem Überdruß wie hier Thomas Mann schrieb vier Jahre vorher, im Juli 1910, Georg Heym in sein Tagebuch: »Dieser Frieden ist so faul ölig und schmierig wie eine Leimpolitur auf alten Möbeln. Was haben wir auch für eine jammervolle Regierung, einen Kaiser, der sich in jedem Zirkus als Harlekin sehen lassen könnte. Staatsmänner, die besser als Spucknapfhalter ihren Zweck erfüllten, denn als Männer, die das Vertrauen des Volkes tragen sollen.«¹⁴

12 Walter Serner, »Die Langeweile und der Krieg«, in: *Der Mistral* 1 (1915), Nr. 3 (April), S. 1f.

13 Thomas Mann, »Gedanken im Krieg« (s. Anm. 2), S. 31f.

14 Georg Heym, *Werke. Mit einer Auswahl von Entwürfen aus dem Nachlass, von Tagebuchaufzeichnungen und Briefen*, hrsg. von Gunter Martens, Stuttgart 2006 (Universal-Bibliothek, 18457), S. 320.

Die in Heyms Begehren nach vitaler Aktivität, in seinem »Hunger nach einer Tat«¹⁵ und als Kritik der langweiligen, erlebnisarmen Gegenwart geäußerte Sehnsucht nach dem Krieg war austauschbar mit der nach einer Revolution: »Es ist immer das gleiche, so langweilig, langweilig, langweilig. Es geschieht nichts, nichts, nichts. Wenn doch einmal etwas geschehen wollte, was nicht diesen faden Geschmack der Alltäglichkeit hinterläßt. [...] Würden einmal wieder Barrikaden gebaut. Ich wäre der erste, der sich darauf stellte, ich wollte noch mit der Kugel im Herzen den Rausch der Begeisterung spüren. Oder sei es auch nur, daß man einen Krieg begänne, er kann ungerecht sein.«¹⁶

Ein durchgängiges Merkmal der kriegsfreundlichen Essayistik waren Freund-Feind-Schemata. Moderatere Beispiele dafür als Ernst Lissauer mit seinem *Haßgesang gegen England* (S. 54) oder Will Vesper mit dem Gedicht *Liebe oder Haß?* (S. 56) boten damals Thomas Manns Kriegsaufsätze¹⁷ sowie seine 1918 erschienenen *Betrachtungen eines Unpolitischen*. In den Gegenüberstellungen von »Kultur« und »Zivilisation«, »Leidenschaftlichkeit« und »Intellektualismus«, »Künstler« und »Zivilisationsliterat« münzte er den jeweils negativ besetzten Pol auf die Kriegsgegner Deutschlands: »Deutschtum, das ist Kultur, Seele, Freiheit, Kunst und nicht Zivilisation, Gesellschaft, Stimmrecht, Literatur«.¹⁸

15 Ebd., S. 318.

16 Ebd., S. 320.

17 Thomas Mann, »Gedanken im Krieg« (s. Anm. 2); »Gute Feldpost«, in: *Zeit-Echo* 1 (1914/15), H. 2, S. 14 f.; »Gedanken zum Kriege«, in: *Wochenblatt der Frankfurter Zeitung* vom 3. August 1915; »Friedrich und die große Koalition«, in: *Der Neue Merkur* 1 (1914/15), H. 10/11.

18 Thomas Mann, *Betrachtungen eines Unpolitischen*, Berlin 1918, S. 31.

88 Der Krieg bot den Dichtern die Möglichkeit, die ungeliebte Passivität im politischen Geschehen aufzugeben und die Rolle des politisch bedeutsam Tätigen zu übernehmen. Für die Autoren des George-Kreises verschmolzen die schon zu Friedenszeiten vorgebrachten Ansprüche auf ein geistiges Führeramt und die wiederholten Klagen über die Missachtung des Dichterwortes zur Anmaßung einer Autorität,¹⁹ die sich nicht nur auf die Realisierung ästhetischer Leitbilder, sondern mehr noch auf die »höchsten Angelegenheiten«, das moralische und »geistige Leben der Nation«²⁰ erstrecken sollte.

Die militärische Mobilmachung Anfang August 1914 war begleitet von einer Mobilisierung der Geister.²¹ »Der Erste Weltkrieg«, so erklärt und dokumentiert eine im Oktober 2013 in Marbach am Neckar eröffnete Ausstellungsreihe, »ist auch der Große Krieg der Medien, in denen das geschriebene oder gedruckte Wort, das massenhaft verbreitete Bild, aber auch die Versuche, die Medien zu kontrollieren (Zensur) und sie zu steuern (Propaganda), zu einer historisch unerhörten Bedeutung gelangten.«²² Die wichtigste literarische Form der mentalen Mobilmachung, doch bald auch der Kriegskritik war die Lyrik. Das *Deutsche Bücherverzeichnis* zeigte 235 selbständige

19 Vgl. Stefan George / Friedrich Gundolf, *Briefwechsel*, hrsg. von R. Boehringer und G.P. Landmann, München/Düsseldorf 1962, S. 268 (Brief Gundolfs an George).

20 Rudolf Borchardt, »Der Krieg und die deutsche Verantwortung« (Vortrag), Berlin 1916, zit. nach E. Koester, *Literatur und Weltkriegs-apologie. Positionen und Begründungszusammenhänge des publizistischen Engagements deutscher Schriftsteller im Ersten Weltkrieg*, Kronberg i. Ts. 1977, S. 128.

21 Vgl. jetzt auch Matthias Steinbach (Hrsg.), *Mobilmachung 1914. Ein literarisches Echolot*, Stuttgart 2014.

22 Deutsches Literaturarchiv Marbach (Hrsg.), *August 1914. Literatur und Krieg*, Marbach am Neckar 2013 (Marbacher Magazin, 144), S. 44.

Kriegslyrikbände bis zum Jahresende 1914 an;²³ und nach einer Schätzung des Literaturkritikers Julius Bab sind damals täglich etwa 50 000 Kriegsgedichte aus der deutschen Bevölkerung in den Redaktionen von Zeitschriften und Zeitungen eingegangen.²⁴ Jede Tageszeitung, jedes Periodikum enthielt – meist in eigens gedruckten Kriegsbeilagen – eingestreute Gedichte über das Kriegsgeschehen: in der Regel schnell gereimte Verse über aktuelle Schlachten und Siege, über Kriegsgerät, Kanonen und Schlachtschiffe, Hasstiraden gegen die Feinde und Hymnisches auf Kaiser, Generäle und Soldaten.

Was »wäre denn ein deutscher Dichter, den nicht die Stunde singend erheben machte, da sein deutsches Sein in die furchtbarste Frage gestellt wird«, rechtfertigte Julius Bab die »poetische Mobilmachung«²⁵. In der Tat eignete sich gerade die lyrische Form vorzüglich, dem hymnischen Empfinden des »Aufbruchs und Anfangs« (Bab) gerecht zu werden. »Marsch-« und »Reiterlieder« begleiteten die Soldaten in die Schlacht und

23 *Das Volk steht auf. Kriegsöffentlichkeit und Kriegserlebnis. Eine Ausstellung zum 1. Weltkrieg*, Regensburg 1978, S. 143. – Vgl. zum Medium »Brief« die Sammlung von Jens Ebert (Hrsg.), *Vom Augusterlebnis zur Novemberrevolution. Briefe aus dem Weltkrieg 1914–1918*, Göttingen 2014; zu den »Bild-Künsten« (im Dialog mit Literatur) Dietrich Schubert, *Künstler im Trommelfeuer des Krieges 1914–18*, Heidelberg 2014.

24 Julius Bab, *Die deutsche Kriegslyrik 1914–1918. Eine historische Bibliographie*, Stettin 1920, S. 25. Vgl. auch die neuere bibliographische Bestandsaufnahme, die nicht nur Gedicht-Bände erfasst und weit über die Zeit des Krieges hinausreicht, in Julia Heinemann [u. a.] (Hrsg.), *Die Autoren und Bücher der deutschsprachigen Literatur zum 1. Weltkrieg 1914–1939. Ein bio-bibliographisches Handbuch*, Göttingen 2009.

25 Julius Bab, »Die Kriegslyrik heute«, in: *Das literarische Echo* 17 (1. Oktober 1914), Sp. 5–8, Zitat Sp. 5.

90 spendeten ihnen die ritterliche Aura heldenhafter Einzelkämpfer. Ernst Lissauers *Haßgesang gegen England* (S. 54), das wohl populärste Kriegsgedicht der ersten Monate, ließ Bayerns Kronprinz an seine Armee verteilen. Bis in die vordersten Linien wurden die Kämpfenden durch Feldpost-Abonnements und »Schützengrabenzeitungen« mit solchen Kriegsgesängen beliefert und psychologisch gegen den Feind gerüstet. »Es ist uns eine große Freude«, schrieb ein Frontsoldat an seine Angehörigen, »solche Gedichte zu lesen, die den Krieg nicht nur als Zerstörer, sondern auch als neuschaffende Arbeit ansehen, nicht nur als drückende Not, sondern als Läuterung.«²⁶

In den ästhetischen Debatten, die in den Kreisen der Expressionisten geführt wurden, schätzte man die Bedeutung des Krieges für die Entwicklung und Qualität der modernen Dichtung und Kunst unterschiedlich ein. Der renommierte, dem Expressionismus nahestehende Kunstkritiker Wilhelm Hausenstein behauptete 1915: »Kein Krieg bringt Kunst hervor«, und er stellte die Frage: »Weshalb ist das meiste, das mit künstlerischem Anspruch aus dem Krieg und für den Krieg gezeichnet und geschrieben wird, so belanglos? [...] Wie kam es, daß ungefähr alle europäischen Dichter Schwaches oder baren Unsinn geschrieben haben, als sie vom Krieg zu reden anfangen – wobei Inhalt und Form gleich unwert waren?«²⁷ Da der Krieg, so Hausenstein, »etwas ungeheuer Gegenständliches« ist, sei er mit den Abstraktionstendenzen der jüngsten Kunst unvereinbar. Theoretische und praktische Anstrengungen, den neuartigen Kriegserfahrungen mit neuen, experimentellen Formen zu

26 Philipp Witkop (Hrsg.), *Kriegsbriefe gefallener Studenten*, München 1928, S. 239, Zitat nach Hermann Korte, *Der Krieg in der Lyrik des Expressionismus. Studien zur Evolution eines literarischen Themas*, Bonn 1981, S. 112.

27 Wilhelm Hausenstein, »Für die Kunst«, in: *Die Weißen Blätter* 2 (Januar – März 1915), S. 37–47, Zitate S. 40.

entsprechen, fanden sich am ehesten noch im Einflussbereich des Futurismus. Hugo Ball, ein großer Bewunderer der futuristischen Malerei, erhoffte sich von der Dynamik und der Technisierung des Kriegsgeschehens eine zeitgemäße Modernisierung des künstlerischen Ausdrucks.²⁸ Franz Richard Behrens bekundete gleich mit seiner ersten Gedichtveröffentlichung die Faszination an der Kriegstechnik und gab ihr den programmatischen Titel *Expressionist – Artillerist* (S. 25). Das Gedicht erschien 1915 im *Sturm*, jener Zeitschrift, in der auch die futuristischen Manifeste abgedruckt worden waren. Für sie, wie dann auch für die Kunsttheorie des Sturm-Kreises, waren »Leben« und »Erleben« zentrale Kategorien. Eine hervorragende Reizquelle intensiver, rauschartiger Erlebnisse, das war der Krieg denn auch für die meisten Wortkünstler des *Sturm*, vor allem auch für ihren wichtigsten Vertreter August Stramm (gefallen am 1. September 1915). Die Unmittelbarkeit seines Erlebens dem Leser suggestiv zu vermitteln, war sein künstlerisches Ziel, das er dadurch zu erreichen suchte, dass er die einzelnen Wörter und ihren Klang aus der Logik der grammatischen Zusammenhänge befreite.²⁹

Stramms Lyrik war weder patriotisch noch pazifistisch. Überhaupt lassen sich die Kriegsgedichte aus dem *Sturm* ideologisch nur schwer einordnen. Liest man in den Zeitschriften,

28 Siehe Jindřich Toman, »Im Kriege regt sich das Urgewässer. Hugo Ball und der Kriegsausbruch 1914«, In: *Hugo Ball Almanach 1981*, hrsg. von der Stadt Pirmasens, 5. Folge, S. 1–37.

29 Vgl. Lothar Jordan, »Zum Verhältnis traditioneller und innovativer Elemente in der Kriegsliteratur August Stramms«, in: *Das Tempo dieser Zeit ist keine Kleinigkeit. Zur Literatur um 1918*, hrsg. von Jörg Drews, München 1981, S. 112–127; weiterhin Thomas Anz, »Vitalismus und Kriegsdichtung«, in: *Kultur und Krieg. Die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller im Ersten Weltkrieg*, hrsg. von Wolfgang J. Mommsen, München 1996, S. 235–247.

92 die damals den Expressionismus repräsentierten oder ihm nahestanden, so zeigt sich, dass die literarische Avantgarde während des Krieges und auch schon zu seinem Beginn erheblich widerstandsfähiger gegenüber dem nationalen Rausch war als die literarisch konservativen Autoren. »Kein einziger Expressionist war Reaktionär. Kein einziger war nicht Anti-Krieg. Kein einziger, der nicht an Bruderschaft und Gemeinschaft glaubte«,³⁰ so beschrieb der Lyriker Iwan Goll rückblickend die Einstellung seiner Generation. Die Behauptung ignorierte zwar die Situation in den ersten Monaten nach Kriegsbeginn, aber völlig aus der Luft gegriffen war sie nicht. 1916 fand sich kaum mehr ein dem Expressionismus nahestehender Künstler, der mit Pro-Kriegsäußerungen an die Öffentlichkeit trat. Im Gegenteil: Die aktiven Pazifisten während des Krieges stammten zu weiten Teilen aus ihren Kreisen. Und die expressionistischen Zeitschriften wurden zum wichtigsten Forum intellektueller Kriegsgegnerschaft.

Die Kriegsbegeisterung mancher junger Künstler hatte oft nur wenige Monate, manchmal wenige Tage gedauert. Die neue Realität der Materialschlachten und das Massensterben an der Front stimmten nicht mehr mit den überlieferten Kriegs- und Heldenklischees überein. Rudolf Leonhard, Fritz von Unruh, Klabund, Toller und (der damals noch sehr junge) Bertolt Brecht sind bekannte Beispiele für die Wandlungen von der Kriegsbegeisterung zur Kriegskritik. Für Ernst Toller wie für viele andere wurde die schockierende Kriegsrealität zum »Wahnsinn«,³¹ die Existenz des »Freiwilligen« und des »Front-

30 Iwan Goll, »Der Expressionismus stirbt [1921]«, Abdr. in: *Expressionismus* (s. Anm. 8), S. 108f.

31 Vgl. Ulrich Linse, »Das wahre Zeugnis. Eine psychohistorische Deutung des Ersten Weltkriegs«, in: *Kriegserlebnis. Der Erste Weltkrieg in der literarischen Gestaltung und symbolischen Deutung der Nationen*, hrsg. von Klaus Vondung, Göttingen 1980, S. 90–114.

kämpfers« verlor für ihn jede Legitimation. Er schilderte später diesen Prozess der Ernüchterung so: »Dreizehn Monate bleibe ich an der Front, die großen Empfindungen werden stumpf, die großen Worte klein, Krieg wird zum Alltag, Frontdienst zum Tagwerk, Helden werden Opfer, Freiwillige Gekettete, das Leben ist eine Hölle, der Tod eine Bagatelle, wir alle sind Schrauben einer Maschine, die vorwärts sich wälzt, keiner weiß, wohin, die zurück sich wälzt, keiner weiß, warum, wir werden gelockert, gefeilt, angezogen, ausgewechselt, verworfen – der Sinn ist abhandengekommen, was brannte, ist verschlackt, der Schmerz ausgelaugt, der Boden, aus dem Tat und Einsatz wuchsen, eine öde Wüste.«³²

Als man die Frage nach der Kriegsschuld mit wachsender Dringlichkeit stellte, nahm man auch die eigene Person nicht aus. Mit großem Pathos sagte sich Klabund 1917 in einer *Bußpredigt*³³ von der Begeisterung seiner *Soldatenlieder*³⁴ los: »Es gilt, unsere Schuld in die Welt zu pauken, zu posaunen, zu läuten, zu zischeln, zu heulen: daß man uns, Geistige oder zum Geist doch Gewillte, nicht für Söldner eines Machtgedankens, des Räuberrevolvers, mehr halte.«

Der Veröffentlichung kriegskritischer Stellungnahmen setzte freilich von Anfang an die Zensur enge Grenzen. Wilhelm Herzog, der wie Heinrich Mann, Franz Pfemfert, Annette Kolb, Franz Werfel, Arthur Schnitzler, Karl Kraus, Ricarda Huch oder Oskar Maria Graf zu einer in ihrer Größe nicht zu unterschätzenden Gruppe von Schriftstellern gehörte, die sich schon zu Kriegsbeginn durch offene Kritik, auffälliges Schweigen oder vorsichtige Distanz der allgemeinen Stimmung verweigerte, musste im September 1915 auf Anordnung des bayerischen

32 Ernst Toller, *Eine Jugend in Deutschland* (s. Anm. 3), S. 73.

33 Klabund, »Bußpredigt«, Abdr. in: *Expressionismus* (s. Anm. 8), S. 320–323, das folgende Zitat S. 321.

34 Klabund, *Soldatenlieder*, Dachau 1914; siehe in diesem Band S. 29 f.

94 Kriegsministeriums die Herausgabe seiner Zeitschrift *Das Forum* einstellen.³⁵ Viele Beiträge waren schon vorher durch die Streichungen der Zensurbehörden entstellt worden. Die kritisch engagierten Zeitschriften aus dem Umkreis des Expressionismus hatten es, wenn sie sich nicht wie Alfred Kerr's *Pan* der offiziellen Stimmungslage anpassten, schwer, den August 1914 lange zu überleben. Der oppositionelle *Wiecker Bote* (herausgegeben von Oskar Kanehl) und Erich Mühsams *Kain* stellten mit dem Juli-Heft ihr Erscheinen ein. René Schickele übersiedelte 1915/16 mit den *Weißten Blättern* unter dem Druck der Zensur in die Schweiz. Das *Zeit-Echo*, das nach Kriegsausbruch als »Kriegstagebuch der Künstler« (Untertitel des ersten Jahrgangs) essayistische, dichterische und graphische Stellungnahmen unterschiedlicher Richtungen veröffentlichte, erschien mit dem dritten Jahrgang (ab Mai 1917) unter dem neuen Herausgeber Ludwig Rubiner nicht mehr in München, sondern in Bern und erhielt dort ein neues, pazifistisches Profil.

Die neutrale Schweiz wurde damals zum Zufluchtsort der im eigenen Land als »vaterlandslos« diffamierten Kriegsgegner und zum Zentrum einer internationalen Friedensbewegung. Hier durften die deutschen Expressionisten das veröffentlichen, was die Zensur in Deutschland verbot. Hermann Hesse, der kurz vor Kriegsbeginn mit dem Aufsatz *O Freunde, nicht diese Töne* für eine »übernationale Menschheitsidee«³⁶ und gegen die Chauvinismen seiner Kollegen eintrat, lebte schon vor 1914 in der Schweiz; ebenso Iwan Goll. In Zürich ließen sich seit 1915 Albert Ehrenstein, Leonhard Frank, Ferdinand Hardekopf, Richard Huelsenbeck, Hugo Ball und seine Frau Emmy Hennings nieder. Stefan Zweig, Franz Werfel, Alfred Wolfen-

35 Siehe dazu die Dokumente in *Expressionismus* (s. Anm. 8), S. 317–326.

36 Hermann Hesse: »O Freunde, nicht diese Töne!«, in: *Neue Zürcher Zeitung* vom 3. November 1914.